

Verzeichn. täglich  
Anzahl der Abonnenten  
in Halle und Provinz.

Abonnementpreis  
jährlich 50 S., 1/2jährl. 25 S.  
vierteljährl. 15 S. Durch  
den Post bezogen 1.60 S.

„Die Neue Welt“  
Anzahl der Abonnenten  
in Halle und Provinz.

# Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Kirchstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 165.

Donnerstag den 19. Juli 1894.

5. Jahrg.

## Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Weidet alles Berliner Bier.

### Zum Jubiläum der Universität in Halle.

In diesen Tagen wird das zweihundertjährige Jubiläum der Universität Halle festlich begangen. Kommerz, Wall, Festreden u. c. wird es geben in Halle und Fülle, Philister werden sich an ihrer Jugend goldene Tage erinnern, es wird sein ein Frohlocken und Fremdenjauchzen. Es werden auch chronologisch-statistische Rückblicke herausgegeben werden, auf daß man weiß, welcher Magnificus diesem oder jenem Magnificus folgte, wie viel Hörer bis heute dort den Lehren der Theologen, Juristen, Philosophen u. c. gelauscht haben. Alles das wird man genau lesen. Wir brauchen uns daher mit derlei Genauigkeiten nicht zu befassen. Nur einige Gedanken laut zu denken sei uns hier vergönnt.

Halle wurde als Fortschrittuniversität gegründet, sie war, um uns eines allen geläufigen Ausdrucks zu bedienen, bei ihrer Gründung ein großer Sieg der Modernen. Luther hatte gelebt und gewirkt, und seine Nachfolger stritten sich um sein Erbe. Da gab es Lutheraner, Reformierte, Syncretisten, Galizianer — doch wozu die Namen? Genug, daß jeder dieser „aner“ und „isten“ das allein edle Christentum für sich in Anspruch nahm. Kom lachte. Denn durch diese Kämpfe der Protestanten unter sich hatte es Anwartschaft, daß die verkündeten Schätze, durch die Reiterzeiten und Zustimmigkeiten unangenehm berührt, sich wieder ruhig nach Kom wenden würden, um Frieden und Heil zu erlangen. Denn Kom ist der Friede und Kom ist das Heil. Und wirklich wurden allen Erstes Besuche gemacht, katholisch und protestantisch wurde zu vereinigen. Diese unionistischen Bestrebungen hatten teilweise auch Erfolg. Mehrere protestantische deutsche Landesherren traten wieder zum Katholizismus über. Den Protestanten wurde bange. Sie hatten nicht die Kraft, gegen Kom vorzugehen, da sie unter sich selbst uneinig waren. Man stritt und stritt, wer das edle Christentum besaß. Mit sophistischen Planketten klammerte man sich an den Buchstaben — und töbete den Geist. Das Menschentum ward nicht geachtet. Zu dieser Zeit entstand die pietistische Bewegung.

Bei dem Wort Pietismus überläuft den modernen Menschen, der sich der Fäulnisfähigkeit seiner Vernunft ergeben hat, ein gelindes Grinsen. Man lacht darüber. Damals aber, damals als die orthodoxen Lutheraner das geistige Leben gänzlich zu ersticken drohten durch ihre Spitzfindigkeiten und Wortlaubereien, als sie alles einzwängten in Formelkram und dem persönlichen Empfinden des einzelnen garnichts überließen — damals war der Pietismus eine Botschaft und ein Gründer, Spener, ein Revolutionär, den man am liebsten transguligiert hätte. Was wollte der Pietismus? Er wollte, daß die einzelnen Christen sich nicht mit theologischen Forschungen, sondern mit dem wahren Christentum befähigten, die wahre Frömmigkeit ausüben sollten. Keine Gelehrten, sondern Christen — das war die Lösung. Man kann sich vorstellen, welche Bewegung dieser Ruf unter den

weisen und gelehrten Theologen hervorrief. Ihr Wissen, ihr Studium, ihre Gelehrtheit sollte nichts gelten, — wenn irgend ein Bouvernrecht oder Stabschreiber gut war, sollte er auf sie und ihre Gelehrtheit verzichten können? Großartig. Das grenzte an Hochverrat. Spener wurde das Leben auch ordentlich heiß gemacht. Von Stadt zu Stadt mußte er flüchten. Er mußte einsehen lernen, was es heißt, gegen die kompakte Majorität anstumpfen zu wollen. In Berlin fand er Unterfrucht. Der Sohn des großen Kurfürsten, der nachmalige König Friedrich I. von Preußen, nahm ihn gottfreundlich auf. Und von Berlin aus ward die Gründung der Universität Halle betrieben. Der große Philosoph Leibniz interessierte sich lebhaft, in Leipzig war der revolutionäre Jurist Thomassius vertrieben worden — die neuen Männer wollten einen neuen Wirkungskreis: man gab ihnen denselben, indem Preußen in dem kurz vorher annektierten Herzogtum Sachsen die Universität Halle gründete, am 12. Juli 1694 feierlich eröffnete, die Hochburg des Pietismus, aus dem der Rationalismus indirekt hervorgegangen, und aus diesem die neue, freie Vernunftstheorie. Und davon soll man in den gegenwärtigen Jubiläumstagen denken. Daran sollen die denken, welche immer, heute noch mehr, wie je, Vernunftstheorien wollen über die nach Klarheit und Wahrheit ringenden Geister. Doch zurück zu vergangenen Tagen. Die Universität Halle blühte rasch auf. Speners Schüler, Franke, trat mit Begeisterung für die neue Sache ein. Er gründete das Waisenhaus, um der heranwachsenden Generation Kämpfer und Anhänger zu erziehen. Es muß selbstverständlich wiederholt betont werden, daß die Richtung, die das Streben Speners und Frankes genommen, heutigen Tages sehr heftig von uns beurteilt wird — damals aber war es Fortschritt, ein Dinstreten in freie Luft. Neben Franke war es besonders der Jurist Thomassius, der mächtig wirkte. Er war der erste Professor, der in deutscher Sprache dozierte, — gleichfalls eine seltene Neuerung. Anfangs war er strenggläubig, aber bald überlegte er, „daß er ja doch ein mit Vernunft begabtes Wesen sei, und daß er gegen die Güte des Schöpfers ländete, wenn er gleich einem Vieh sich von andern am Bügel führen lasse, wohin es ihnen beliebe.“ Er „schloß die Augen des Geistes, damit nicht der Blickstrahl menschlicher Autorität sie blendete“, und lasie den festen Voratz, „künftig nur durch seine eigene Vernunft sich bestimmen zu lassen“. Um die Wirkung solcher Worte zu begreifen, muß man sich vergegenwärtigen: man schrieb das Jahr 1694. Des weitern erkannte Thomassius, daß die „christliche“ Philosophie, welche die Philosophie auf die Theologie anwendet, dem Christentum immer schädlich gewesen sei und „daß die Philosophie, welche aus theologischen Hypothesen philosophische Schlüsse ziehe, die Grenzen der Philosophie und Theologie verwirre“. Thomassius und Franke hatten eine Brevche gelegt in die Dogmatik — es fehlte nur noch der Mann, der die letzten Konsequenzen zog — für die

damalige Zeit natürlich. Auch diesen Mann sollte Halle erhalten und sich dadurch an die Spitze der deutschen Hochschulen setzen. 1706 begann Christian Wolff seine Lehrtätigkeit an der Hallenser Universität. Er wirkte wie eine Offenbarung. Bedanklich, peinigend ging er nur auf die Sache aus. Aber was er sagte, sagte er kurz und bündig. Man darf behaupten, Wolff war der erste deutsche Philosoph, der eine Professur ausübte. Denn Leibniz wirkte mehr an den Höfen der Kaiser und Könige und in den Jirkeln der vornehmen Welt. Man lese einige Wolffsche Sätze: „Zu Wunderwerken wird weniger göttliche Kraft erfordert, als zu natürlichen Begebenheiten. Denn Wunderwerke erfordern bloß Gottes Macht und Erkenntnis eines Dinges; hingegen natürliche Begebenheiten erfordern Gottes Allwissenheit, dadurch er ein jedes in der Welt miteinander verknüpft. Und daher haben diejenigen Kirchlehrer nicht unrichtige Gedanken gehabt, welche behauptet, die Wunder in der Natur, die sich täglich ereignen, wären viel größer als die übernatürlichen Begebenheiten.“ „Wenn Wunderwerke in solchen Fällen angeben werden, wo die Natur zureicht, der verlangten Abhilfe Wenige zu thun, ist nicht möglich, daß Gott dieselben geschehen hat, und sind demnach die angegebenen Wunderwerke entweder erdichtet, oder natürliche Begebenheiten, die man aus Unverstand für Wunderwerke ansieht.“ So wurde von einer Universitätsprofessur gesprochen, an einer deutschen Universität in deutscher Sprache. Ungleiches solches fernes vergangen Pietisten und Dringender ihre eigenen Streitigkeiten und wandten sich gegen diesen Anstößigen. Die Christen erklärten die Welt für schlecht, für ein Jammerthal, und Wolff sagte, Gott, als die Vollkommenheit, kann nur Vollkommenes oder wenigstens nur das Gute wollen. Folglich ist die Welt gut, man muß es sich nur darin gut einrichten. Die Söllnstrafen und dergleichen vernies er in das Reich des traffesten Aberglaubens. Wahrlich, frische Luft wehte in Halle. Die Geister waren dort erregt. 1712 ließ der Jurist Gumboldt, ein Schüler des Thomassius, eine Schrift erscheinen, in der er zeigte, „daß aus der unchristlichen Gewohnheit der Exkommunikation ein neues Pappium hervorgehen müsse“. Man lese genau folgenden Satz: „Ein Fürst ist nicht gehalten, seine Untertanen innerlich fromm und tugendhaft zu machen. Sind denn die Menschen bezweigt zusammenzutreten und haben ein allgemeines Imperium über sich erteilt, daß man sie tugendhaft machen solle? Ich denke nicht: ihr Einbilz war die äußerliche Sicherheit und Ruhe.“ Goldene Worte, Worte der Einsicht. Man hat sie aber, wie es scheint, bis heute noch nicht erfüllt. Man sollte nun denken, daß die Regierungsgewalt glücklich gewesen wäre, solche Köpfe unter ihren Universitätsprofessoren zu haben. Aber mit nichten. Die Wankwürfe waren an der Arbeit. Die Trabanten des Oberstaments konnten solche Männer nicht vertragen. Und sie erreichten ihr Ziel, wenigstens für den Augenblick. Am 8. November 1723 wurde in Berlin folgende Kabinettsordre

### 16] Im Hanne alter Schuld.

Roman von Gustav Höder.

(Nachdruck verboten.)

An Melanie Reitberg mußte der Baron öfter denken. Für den Fall seines Todes war allerdings für sie gesorgt, dennoch mußte sie den gefährlichen Einflüssen, welchen sie schußlos preisgegeben war, so schnell wie möglich entzogen werden. Eine unüberwindliche Sorge, dieses Thema in Felicitas Gegenwart zu berühren, verlegte ihm den Mund. Er nahm sich daher vor, nach seiner Rückkunft ins Hotel seine Bitte an das gütige und wohlwollende Herz der mütterlichen Freundin der Feder anzuvertrauen. Endlich verließ er das Haus, in welchem er den schönsten Abend seines Lebens verbracht hatte. Als er auf die Straße trat und die Erinnerung an das schlimme Geschäft, welches ihn in wenigen Stunden erwartete, sich ihm wieder aufdrängte, war es ihm, als ob ein eisiger Wind ihn anwehe.

XII.

Zur bestimmten Stunde fuhr Maitlands Brougham vor dem Hotel vor. Wolfgang stand bereits vor der Thür. Mit der Federkraft der Jugend sprang er in den eleganten Wagen und rief seinem Freunde ein so fröhliches „Guten Morgen“ zu, als ob es zur Hochzeit ginge. Fürcht konnte er nicht. Der feurige mächtige Bappe stog mit dem letzten Gefähr mit einer Schnelligkeit dahin, die etwas Erbettern des hatte.

Berlin war im Erwachen begriffen, doch waren es nur die Vorboten des weltstädtischen Tagesreitens, die sich auf den noch ziemlich stillen Straßen zeigten.

Nach längerer Fahrt hielt endlich der Wagen in tiefer Waldenamtzeit still. Maitland und Wolfgang stiegen aus

und schritten auf dem weichen sphaelosen Moosboden dahin. Nach einigen Schritten war eine kleine Lichtung erreicht. Es war der Ort der Zusammenkunft.

„Ich möchte fünf gegen drei weiten“, sagte Maitland, sich vergeblich nach einem menschlichen Weien umschauend, „daß er nicht kommt, und in diesem Falle hätte ich wirklich Lust, ihm meinen Besuch zu machen und ihn durchzuzeitigen, weil ich seinerwegen so früh habe aufstehen müssen.“

Doch horch! In geringer Entfernung ließ sich töben ein Geräusch, welches man wie gedämpfter Hufschlag auf weichem Boden und wie das Schüttern und Klappern eines Bagens, der in der Richtung, wo Maitlands Brougham wartete, anhielt.

Bald darauf traten der Rittmeister von Koffag und Herr von Quinna zwischen den Bäumen hervor. Ein dritter Herr folgte.

„Die Burtschen haben einen Wundarzt mitgebracht, was der Sache ein ernstes Aussehen geben soll“, bemerkte Maitland leise zu dem Baron; „geben Sie Acht, die Komödie wird gleich beginnen.“

Maitland und Koffag traten aufeinander zu und wechselten die übliche Begrüßung.

„Mein Freund ist von Herrn Baron von Sturen allerdings schwer beleidigt worden“, begann der Rittmeister, „indessen hat er zugestanden, daß sein Benehmen gegen den Herrn Baron, in dessen Beurteilung er sich täuschte, diesem Anlaß zu seiner bestigen Verheerung gegeben haben mag; wenn also ihr Freund mit ein paar Worten sein Bedauern ausdrücken will, die Drohung mit der Weisheit ausgezogen zu haben, so ist die Sache abgethan und wir scheiden in Frieden.“

„Sie scheinen sich in einem großen Irrtum zu befinden, Herr Rittmeister“, versetzte Maitland. „Mein Freund,

Herr Baron von Sturen, würde auf den bargebotenen Ver-söhnungsversuch mit Vergnügen eingehen, wenn es ihm in Wahrheit leid thäte, Herrn von Quinna mit der Weisheit gedroht zu haben. Es thut ihm aber durchaus nicht leid, vielmehr würde er der Drohung unsehrbar auch die That haben folgen lassen, hätte sich nicht in Ihnen, Herr Rittmeister, der Mann gefunden, der für die Satisfaktionsfähigkeit des Herrn von Quinna eintritt. Sie werden also einsehen, daß mein Freund keine Entschuldigunng irgend einer Art vorzubringen hat.“

„Sehr wohl, mein Herr“, sagte der Rittmeister verlegen und zog sich zurück, um mit Quinna zu sprechen, dessen Augen während der Unterredung der beiden Sekundanten zwischen diesen und den Bäumen, welche die Lichtung umsäumten, ängstlich hin- und hergeschweifelt waren.

Maitland hatte dies sehr wohl beobachtet. Er wartete einige Minuten, da ihm aber das leise Gespräch, welches sich zwischen Quinna und dessen Sekundanten angesponnen hatte, so lange währte, so ging er auf den letzteren zu und sagte: „Herr Rittmeister, wir warten mit Ungebuld, daß das Unvermeidliche ohne längeres Hören geschehe, zumal Ihr Freund, wie ich sehr sehr beehrt zu sein scheint, daß wir in unserm Vorhaben gestört, vielleicht gar durch Polizeidiener belästigt werden könnten. Sollte seine Befürchtung nicht unbegründet sein, so thun wir gut, so schnell wie möglich um Werke zu schreiben.“

Der Rittmeister wandte sich zu Quinna. „Die Sache muß geschehen“, hörte man ihn zu diesem sagen. Dann trat er vor, um mit Maitland die nötigen Vorlesungen zu treffen.

Die Stelle wurde gewählt, und der Standpunkt jedes der Duellanten genau bezeichnet. Während Wolfgang mit gekreuzten Armen ließ gleichmütig auf- und abging, unterhielt sich in einiger Entfernung und in nicht eben sehr

erlassen: „Demnach aus hinterbracht worden, daß der dortige Professor Wolff in öffentlichen Schriften und Reden solche Lehren vortragen soll, welche der im göttlichen Wort geoffenbarten Religion entgegenstehen, und wir dem keineswegs genehmigt sind, folches ferner zu dulden, sondern eigenhändig verbotenerhandeln, daß derselbe seiner Professoren gänzlich entsetzt sein und ihm ferner nicht mehr verstatet werden soll zu dozieren. . . . Wie ihr denn auch gedächtem Wolff anzuwenden habt, daß er binnen 48 Stunden die Stadt Halle und alle übrigen Orte der Provinz Sachsen bei Strafe des Stranges räumen solle.“ Das hat ein preussischer König, Friedrich Wilhelm I., geschrieben! Man war gerettet. Der König hatte den Freigeist verbannt. . . .

Und in diesen Tagen des Jahres 1894 fiert man den zweihundertsten Geburtstag der stolzen, herrlichen Universität. Sieht es da für die Freunde der Freiheit nicht viel zu denken? Sieht nicht eine Mahnung darin, immer und immer entschiedener für das Vernunftgemäße einzutreten, dem Lichte zu, der Sonne entgegen. Bereit sein, ist alles. Denn der Feind der Wahrheit geht um in verschiedenster Gestalt. Jeder Wahrheitsfreund muß daher immer auf der Hut sein. Er muß er sein im Erstrebten der Freiheit, noch äther im Erhalten der Errungenen. Und dankbar muß man der Männer gedenken, die damals der Wissenschaft dienten und ihr treu blieben, trotz königlicher Androhung des Stranges. Denn der Geist ist's, der alles überwindet. . . . alles. . . . alles. . . .

### Bundsjahr.

Die Ergebnisse des Reichshaushalts für das Etatsjahr 1893/94 haben sich nach dem jetzt vorliegenden Finanzabschluss der Reichs-Hauptkasse, abgesehen von den auf außerordentliche Deckungsmittel angewiesenen Ausgaben, im Vergleich zum Etat in runden Summen wie folgt gestaltet: Im Ganzen sind an ordentlichen Einnahmen, soweit sie dem Reich verbleiben, im Vergleich zum Etat 20 803 222,79 M. mehr zur Reichskasse geflossen, und es ergibt sich nach Gegenrechnung der Mehrausgaben von 6 603 242,61 M. für den Reichshaushalt des Etatsjahres 1893/94 ein Ueberschuß von 14 199 980,18 M. Gegen die Schätzung des Reichshaushaltsekretärs bei der ersten Beratung des Etats bedeutet das jetzige endgültige Ergebnis einen Ueberschuß von nicht weniger als 12 1/2 Mill. Mark, da nur ein Mehr gegen den Etatsanlaß von 1 1/2 Mill. Mark angenommen war.

**Herrn Röske ins Stammbuch.** In der Vortage-annonce, welche der Brauereier nicht allein in Berlin, sondern auch in Provinzialblättern gegen die nicht dem Ring angehörenden Brauereier erlassen hat, bringt die in dem Bericht mit aufgeführte Felschloßbrauerei Kottbus eine Erklärung in „Kottbuscher Anzeiger“, in welcher es heißt: „Der Berliner Großbrauereier gegenüber: persönlich irgend welche Rücksicht zu üben, sind wir moralisch ebenso wenig verpflichtet, wie irgend eine andere Brauereier, da die Herren Röske und Gensel durch ihre zahllosen Niederlagen und Preisbrüderereien seit Jahren unsere wirtschaftliche Existenz zu vernichten beabsichtigen.“

Diese Dohrreize wird die Ringbrauereier natürlich nicht abhalten, sich auch ferner als Schützlinge der kleinen Brauereier aufzuführen. Im wirtschaftlichen Kampfe kommt es nach der Meinung der Brauereier nicht auf die moralische Qualität der angewendeten Waffen an, und daher kann man es den großen Brauereier kaum verargen, wenn sie sich im gegenwärtigen Boykott den kleinen als Schuttpatrone aufdrängen, um sie desto sicherer vernichten zu können. Dumm genug aber sind die kleinen Brauereier, die sich, gleich den Mäulen, an dem Talglicht, das ihnen Herr Röske aufgesteckt hat, die Flügel verbrinnen!

In der Berliner „Volksztg.“ ist zu lesen: In Deutschland herrscht bekanntlich die Sitte, daß die **Erztröge**, in denen regierende Fürsten auf den Eisenbahnen fahren, von **höheren Eisenbahnbeamten begleitet** werden. Diese „führen“ den Zug, wie man sagt, tragen aber in Wirklichkeit zur größeren Sicherheit desselben nichts bei, da sie, auch wenn sie die Fahrt auf der Maschine mitmachen, doch die Bedienung dem Lokomotivführer überlassen müssen, da sie als Juristen oder Banbeamte mit ihr nicht umgehen wissen. Die Begleitung ist eine Ehrensache, die, zumal bei den Reichs auswärtiger Fürsten, ihre Belohnung in Orden und sonstigen Auszeichnungen findet und

würdevoller Haltung Herr von Quinna mit dem Arzte. Er erkrankte sich nach den verschiedenen Wirkungen der „blauen Bohnen“, und fragte in einem Tone, als handle es sich um einen Fall, der durchaus nicht der seine sei, sondern ihn nur ganz beiläufig interessiere, ob eine direkt nach dem Herzen gezielte Kugel wohl an einem Panzerhemd und einer darüber befindlichen Hiden ledernen Brusttasche abprallen könne. Der Arzt, der seinen Helden erkannte, machte es sich zum besonderen Vergnügen, die Sache als verzeihlich gefährlich hinzustellen und einen kleinen anatomisch-physiologischen Vortrag über beobachtete Fälle, wo Kugeln durch Brustplatten und Panzerhemden hindurchgeschlagen hatten, zum Besten zu geben, daß es seinem Zuhörer bald heiß, bald kalt wurde. Wolfgang, der von Zeit zu Zeit einen Blick auf seinen Gegner warf, vermochte nur mit Mühe das Waschen zu unterbrechen, als er denselben mit eingehakten Knien, hoch emporgewogenen Schultern und herabglickenden Armen dastehen sah. Er glaubte jeden Augenblick, daß derselbe sich auf die Beine machen und davonlaufen werde, und vielleicht war es nur die Klähe des Arztes, die ihn daran verhinderte.

Endlich waren alle Vorbereitungen getroffen und Raitland führte seinen Freund auf den für ihn bestimmten Platz.

„Nun versehen Sie den Burtschen nicht, Herr Baron,“ sagte er.

„Ich beabsichtige nicht, auf ihn zu zielen,“ entgegnete Wolfgang, und sagte auf den erstauenten Blick Raitlands hinzu:

„Fragen Sie mich nicht, weshalb ich meinen Sinn geändert habe.“

Herr von Quinna war an seinen Platz geführt worden und der Rittmeister gab ihm einige Anweisungen in leisem Tone.

deshalb von manchen höheren Beamten sehr gern übernommen wird. Selbstverständlich erhält der begleitende Beamte, da er eine Dienstreise unternimmt, auch die seinem Range entsprechende, wie bekannt, sehr hohe und die Auslagen weit übersteigende Reisekostenzuschüsse. Die Eisenbahnverwaltung hätte daher auch ein finanzielles Interesse daran, daß diese Begleitung auf das geringste Maß eingeschränkt würde, ganz abgesehen davon, daß der Beamte in der Zeit, in der er für diesen Dienst in Anspruch genommen wird, seinen eigentlichen Geschäften entzogen wird. Wie es scheint, neigt man aber, statt zu einer Einschränkung, zu einer Vermehrung dieser Reisen zur Begleitung von Erztrögen. Wie wenigstens die Bismarckblätter berichten, hat den Erztrag, der den früheren Reichsanstaltler von Friedrichshagen nach Schönbäumen brachte, der Direktor des Eisenbahn-Betriebsamtes Berlin-Verkehr, Geh. Raurat Giese aus Berlin, geführt. Ein Erztrag des Herzogs von Lauenburg ist für die Staatsbahnverwaltung nichts anderes als ein Erztrag irgend eines anderen Privatmannes, nur mit dem Unterschiede, daß jeder andere, wenn ihn gelüftet, mit einem Erztrage zu fahren, dieses Privilegium mit schwerem Gelde aufwiegen muß, während der Herzog von Lauenburg mit dem ihm nach dem Kullmannschen Auktionen von dem Verein deutscher Eisenbahn-Verwaltungen geschenkten Salonwagen auf sämtlichen deutschen Bahnen umhört gefahren wird. Ob ihm auch der ganze Erztrag unentgeltlich gestellt wird, wissen wir im Augenblick nicht genau, vermuten es aber, weil wir annehmen, daß der Herzog, der bekanntlich sehr fahrsüchtig ist, seinen Wagen einem fahrsplanmäßigen Zuge angeschlossen lassen würde, wenn er einen Erztrag bezahlen müßte. Da sich zur Begleitung des Erztrages nun auch noch ein hoher Beamter nach Friedrichshagen bezieht und nachher über Schönbäumen wieder zurückkehrt, scheint uns denn doch noch überflüssiger zu sein, als die Begleitung durchreisender auswärtiger Fürsten.

**Aus den Reichskolonien.** In Weingarten in Württemberg hat sich kürzlich von 2. württembergischen Infanterie-Regiment ein Soldat Namens Habelbacher erschossen. Nach einer Darstellung des „Suttigarter Beobachters“ war die Veranlassung zum Selbstmord ein wegen unterdrückten Schießens zur Strafe verhängtes anstrengendes Marschieren, das mit äußerster Strenge durchgeführt wurde und Habelbacher so sehr alterierte, daß er sich das Leben nahm.

**Der Fall Wiedl.** In dem schon von uns erwähnten Prozeß gegen den Redakteur Wiedl ist jetzt das Urteil, das auf 50 M. Geldstrafe lautet, gefällt worden. In der Begründung wird gesagt, der von dem Angeklagten gegen den Nachtmister Wiedl erhobene Vorwurf, er habe den Soldaten Wiedl in den Tod getrieben, sei als nicht erwiesen angesehen worden. Wiedl habe seinen Untergebenen, wie durch die Benehmungsbücher festzustellen ist, allerdings Lump, Strizzi (Stroh), Bagabund u. s. w. geschimpft, jedoch ihn nicht mißhandelt. Demoh! anzuerkennen sei, daß der Angeklagte durch eine scharfe Belohnung der Vorkommnisse eine Besserung herbeiführen wollte, so könne man ihm doch die Wahrheit berechtigt interessen nicht zugestehen!

**Der Fürstenmeineid** in der Politik der ungarischen Liberalen. Derjenige Teil der ungarischen Liberalen, welcher sich in unverantwortlichen Stellungen befindet, als da sind Magnatenhausmitglieder, niedere Kerler u. s. w., möchte den hohen Kerns ein Bißchen in eine Revolte gegen den König hineinreizen. Das Organ dieser Richtung, der „Magyar Allam“, der jetzt dem Kerns ein Bündnis mit den ungarischen Rumänen, Serben und Slowaken anträgt, schreit ungefähr folgendes:

Der König darf die kirchenpolitischen Reformen nicht sanktionieren. Sein Vortritt an und für sich kann nicht in Zweifel gezogen werden. Nun, da dem König ein Gesetz unterbreitet wird, welches das Land nicht wünscht, welches den Frieden zwischen den Benutzern des Landes löst, welches die Fundamentaltugenden der katholischen Kirche verlegt, welches also den König, den geschworenen Schützer der Kirche, zum Meineid verleitet, muß er dies Vortritt ausüben. Die Bischöfe aber sind verpflichtet, den König auf die Heiligkeit seines Eides aufmerksam zu machen, ihn an seinen Schwur zu erinnern und ihn zu bitten, daß er dem unterbreiteten Gesetze keine Sanction erteile. Sollte der König ihrem Rate kein Gehör, so erwarte das katholische Volk, daß der Fürstprimas dem König seine Würde zur Verfügung stelle. Dürfen wir an der Standesstrenge des Fürst-

Die Eskandanten zogen sich zurück.

Es war bestimmt worden, daß beide Duellanten zugleich feuern sollten.

„Eins — zwei — drei!“ zählte Raitland laut.

Wilde Schüsse hallten nacheinander.

Der Baron schoß gerade in die Luft, wogegen Quinna, zum Erstaunen aller Anwesenden, trotz seiner Angst und seiner zitternden Hand, seinen Gegner getroffen hatte, wenn man diesen Ausdruck von einem leichten Streifschuß an der rechten Schulter gebrauchen kann. Seines Erfolges unbekannt, war er jedoch in dem Augenblicke, wo er den Schuß des Barons thallos hörte, sogleich zu Boden gefallen. Erst als Koffak und der Arzt sich ihm näherten und ihm sagten, daß sein Gegner ja in die Luft geschossen habe, stand er wieder auf und gab vor, er sei über etwas gestolpert.

„Gefolpert!“ räumte ihm der Rittmeister ängstlich zu, „wie zum Teufel kamen Sie denn dazu, sich zu bewegen?“ — Da Ihr Freund in die Luft feuerte,“ wandte er sich an Raitland, „so können wir vermutlich keinen zweiten Schuß fordern.“ (Fortsetzung folgt.)

### Kleines Feuilleton.

**Zur Deutung des Namens Berlin** aus einer slavischen Wurzel stellt Prof. A. Krupka in Königsberg eine neue, beachtenswerte Hypothese auf. Er stützt sich auf das noch heute wie vor 800 Jahren vorkommende böhmische Wort „bril“, das feste Holzarten im Wasser, namentlich auch Ledigatter, Borrichtungen zur Regulierung des Wasserabflusses, die mit Wittern zur Zurückhaltung von Fischen z. versehen sind, bedeutet. Um eine Gegend bei einer gewissen Stelle zu bezeichnen, wurde im Böhmischen die Silbe in angeschloffen, so daß bril und das daraus unter deutscher Zunge entstandene berlin auf die natürliche Weise sich als

brilmas zu verstehen? Nein; man da die Zeit der Gauenbergsverfolgung angebrochen ist, wollen wir Bismöle sehen, die ihren Gauen vertheidigen.

Es handelt sich dabei um das Zivilgesetz. Wenn nun der König, was sehr wahrscheinlich ist, das Gesetz doch sanktioniert, wie steht er dann vor den Augen der Leser des „Magyar Allam“? Natürlich als ein Meineidiger, der nach kirchlicher Anweisung „den Raimchen mehr gehorcht als Gott.“ Und diese Sorte von „Königsstreuen“ jetzt bekanntlich von den „destruktiven Tendenzen“ der Sozialdemokratie!

**In der französischen Kammer** haben am Dienstag die Beratungen über die Anarchisten-Gesetzvorlage bei überfüllten Tribünen begonnen. Die Verhandlungen drohen äußerst stürmisch zu werden. Es liegen eine große Anzahl Amendements vor. Ein radikales lautet, daß keinesfalls für die gerichtliche Verfolgung die Angabe von Personen genüge, welche behaupten, selbst der Gegenstand von Drohungen zu sein. Der Sozialist Ernest Rocher beantragt, jeder Minister, Präfekt, Kommissar u. s. w., der überführt wird, Vorkriegs in revolutionären Kreisen unterhalten zu haben, wird mit Festungsstrafe und Verlust der Bürgerrechte bestraft. Erwähnung verdient unter den Anträgen ferner derjenige von Gautier de Lagry, wonach ein freigelegener berechtigt sein soll, den Namen seines Anders zu fordern und diesen zu Gerichtshaus vorzutragen zu lassen.

Am Montag nahm die Kammer den Gesetzentwurf über die direkten Steuern an.

Das Tagesgespräch bildet Drumonts freiwillige Selbstverurteilung. Er wird von Brüssel aus seinem Blatte, der „Libre Parole“, den täglichen Beiratsblättern. Drumont erklärt, er stütze sich vor dem Anarchisten-Gesetz, welches auf unbenutzte Schriftsteller, wie er, gemünzt sei; er lebe lieber in Brüssel, als im Gefängnis von Magas.

Der anarchistische Marius Tournaire, der vor einigen Tagen wegen einer angeblichen Rede, die er in Tours gehalten hatte, verhaftet worden war, entkam aus dem Justizpalaste, indem er die Kleider eines Angestellten anlegte.

**Crispi** will mit seinem Gesetz über die Zwangsimmunität nichts Anderes, als eine Deportation nach entlegenen afrikanischen Inseln. Er mag von seiner Idee wohl sehr eingenommen sein, die Ausführung indessen wird nichts fruchten. Frankreich hat auch seine Revolutionäre dahin verschickt, wo der Pfeffer wächst, nach Cayenne, es hat sogar ein noch wirksameres Mittel, als die Verschickung, die Todesstrafe, und dennoch wuchert der Anarchismus. Da die Einbürgerung auch in der Politik viel thut, so mag sich Crispi wohl sehr glücklich fühlen, nachdem das Parlament die drei Gesetze angenommen hat.

Vorläufig hat Ehren-Crispi auf Grund des neuen Ausnahmengesetzes zwei sozialistische Redakteure aus Rom ausweisen lassen.

Das schweizerische Organisationskomitee für einen internationalen Kongreß für Arbeiter-Erhaltung verleiht folgendes Zirkular:

**Das Organisationskomitee an die Arbeiter aller Länder!** Nachdem unser erstes Zirkular an alle uns bekannten Arbeiter verandt worden war, liegt sich das Komitee beifriedlich noch mit einer großen Zahl von Anhängern des geistlichen Arbeiterbundes in Verbindung, um sie zur Mitwirkung am Kongreß einzuladen. Aus den eingegangenen Antworten mußte ersehen werden, daß zwar vielerorts der Gedanke eines Kongresses, der allen Anhängern des geistlichen Arbeiterbundes ohne Unterschied der politischen oder religiösen Richtung offen stehen sollte, lebhaft begrüßt wurde, daß aber andererseits sich auch Widerstände zeigten, ob ein solcher Kongreß prakt. die Resultate ergeben werde.

Die Komitee der sozialdemokratischen Parteien von Deutschland und Österreich vertheilt sich abnehmend; andere Arbeiterorganisationen stehen uns ohne Antwort, oder wünschen dem Kongreß wohl guten Erfolg, ohne ihn nicht beabsichtigen zu können.

Unter diesen Umständen sah sich das Organisationskomitee genötigt, zu beschließen:

In Erwägung, daß ein internationaler Arbeiterkongreß, an dem nicht alle Arbeiterparteien teilnehmen, leicht den vollen Charakter, der ihm eigen bleiben muß, verlieren kann, und da es bis dahin nicht gelungen ist, alle Arbeiterparteien zum Besuche des Kongresses zu bewegen, beschließt das Organisationskomitee: Der Kongreß wird bis auf weiteres verschoben. Die gegen ihn die Propaganda für das nächste Jahr an dem unterbreiteten Gesetze des Kongresses und sich die da angelegenen Unterhandlungen fortzusetzen. Das Organisationskomitee geht hiermit allen Beteiligten von diesem Beschlusse Kenntnis. Es hegt die Hoffnung, es werde

Gegen oder Stelle am Zeichner (oder am Schenkenpfahler) erklärt. Krupka hält, der „Wolfsztg.“ zufolge, seine Heilung für erwiesen, nachdem es ihm kürzlich gelungen ist, in Böhmen, im Manetiner Gerichtsbezirk, eine Drißtag Namens „Berlin“ aufzuführen, bei der das Pfahldammwerk zwischen zwei Teichen (dessen Fläche zu Bredline, das heißt zu dem Berlin, genannt wird) zu dem Namen die Veranlassung gegeben hat.

**Sogar Staatsanwälte können irren.** Wenigstens läßt sich das mit einiger Sicherheit aus einer Bekanntmachung schließen, die im Kölner Amtsblatt veröffentlicht war und folgendermaßen lautete: „3051. Die in dem Amtsblatte vom 9. Mai 1894, Nr. 19 vom 23. Mai Nr. 21 und vom 6. Juni 1894 Nr. 23 enthaltene öffentliche Vorladung vom 2. Mai 1894 wird hiermit gegenüber dem Arthur Kampbell Korteggen, geboren den 11. Juli 1871 zu Bonn, zurückgezogen, weil derselbe bereits in seinem ersten Lebensjahre gestorben ist. Bonn, den 3. Juli 1894. Der Erste Staatsanwalt.“

### Weiteres.

Ein satomonisches Urteil. In einer deutschen Gemeinde der französischen Schweiz hat jemand einen anderen einen Schwanzschwanz hinterlegt. Der Richter, vor den die Sache gebracht wurde, hörte die Parteien an und entschied, daß der Wort bilde keine Beschimpfung, da ein solches Tier gar nicht existiert. Der Kläger ließ überdies von dieser Urteilsbegründung, sagte die Richterhoffen und erstufte sich mit den Worten: „Aber, Herr Schwanzschwanz! Tabak!“

Staubeschwanz. Bauer (zu einem Feldweibel): „Ist das ein Schwanzschwanz?“ Bauer: „Nein, das ist ein Schwanzschwanz.“ Bauer: „Ist das ein Schwanzschwanz?“ Bauer: „Nein, das ist ein Schwanzschwanz.“ Bauer: „Ist das ein Schwanzschwanz?“ Bauer: „Nein, das ist ein Schwanzschwanz.“



